

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Annullirt 25 Bf. Postamtliche Nr. 4000. 5. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für sechs- und achtgespaltene Zeilen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 1 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 51.

Wittwoch, den 1. März 1899.

6. Jahrgang.

Dieses eine Beilage.

## Seiner Majestät Kavallerie!

Wp. Der Kriegsminister von Gofler hat in der Budgetkommission ohne Umschweife erklärt, daß die Militärvorlage für die Regierung unannehmbar sei, wenn die Kavallerieforderung nicht bewilligt werde. Also, daß die 130 Millionen einmalige Ausgaben bewilligt wurden, daß ca. 7000 Mann für die Artillerie, daß die Verlehrsstruppen und sonstige Formationen bewilligt wurden, das ist Alles nichts, wenn nur die 1919 Mann Kavallerie ausbleiben! Mit Erstaunen wird man es in der gesamten Welt erfahren, daß für Deutschland die Kavallerie eine so ausschlaggebende Bedeutung gewonnen habe! Niemand wird es begreifen können, der nicht die Eigenart der politischen Zustände und der militärischen Organisation Deutschlands kennt.

Wenn es in dieser Militärvorlage, die so miserabel begründet ist wie keine andere zuvor, einen Punkt gibt, der sich am wenigsten aufrechterhalten läßt, so ist es die Forderung der Vermehrung der Kavallerie. Denn durch die Entwicklung der Waffentechnik ist ein Zustand geschaffen worden, bei dem die Frage der Verminderung der Kavallerie viel eher am Platze ist.

Hören wir erst, wie der deutsche Kriegsminister die Bedeutung der Kavallerie kennzeichnet. Herr von Gofler erklärte in der Budgetkommission:

„Der Werth der Kavallerie sei nicht gesunken, im Gegenteil, auch heute noch habe eine gut geführte, im rechten Moment einsetzende Kavallerie hohen Werth und könne entscheidend wirken, namentlich gegen eine durch langsames Feuergefecht bestimmte Infanterie, der die Munition ausgehe. Wenn in solche Momente die Masse der Kavallerie einsetze, überreite sie Alles. Dann sei noch zu berücksichtigen der Werth, welchen die Kavallerie für die Verfolgung geschlagener Infanteriemassen habe. Die Kavallerie mache in solchen Fällen die meisten Gefangenen, erobere Geschütze u. s. w. Im letzten Feldzuge habe sich das sehr oft gezeigt. Er bitte, die Bedeutung der Kavallerie nicht herabzusetzen, sie bleibe eine bedeutende Waffe.“

Die Annahme fällt uns schwer, daß der Herr Minister selbst daran glaubt, was er da Alles gesagt hat.

Wenn die Kavallerie „im rechten Moment“ eingreift, dann u. s. w. Und dieser rechte Moment ist, wenn der Infanterie bereits die Munition ausgegangen ist! Das beim kleinkalibrigen Gewehr und der Organisation der Munitionszufuhr! Der Herr Kriegsminister hat selbst, als es sich um die Bewilligung der Artillerieforderungen handelte, auseinandergesetzt, welche ungeheure Bedeutung in den modernen Schlachten das Geschützfeuer haben werde. Er hat erklärt — und das ist das allgemeine Urtheil in Militärkreisen — daß es erst die Aufgabe der Artillerie sein muß, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, bevor die Infanterie überhaupt wagen kann, in den Kampf einzutreten. Was das bei den Schnellfeuergeschützen, die in den modernen Heeren in einer Zahl, die Alles verdrängt, mitgeführt werden, bedeutet, ist klar. Also erst wird durch die Schnellfeuergeschütze Alles verwickelt, dann tritt die Infanterie auf und vernichtet Alles, bis dem Feinde die Munition ausgeht, und dann soll die Kavallerie „Alles niederreiten“ — wenn überhaupt noch etwas und vor Allem sie selbst noch da ist! Und wo wird sich ein Heerführer finden, der solange die Armee im Felde bleiben läßt, bis ihr die gesamte Munition ausgegangen ist? Ein Feldherr, der das thun würde, verdiente, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Herr v. Gofler selbst, wenn er eine Armee zu kommandiren hätte, würde sich sicher schon viel früher zurückgezogen haben. Und welche Chancen die kavalleristische Verfolgung bei einem derartigen Rückzuge einer modernen Armee haben würde, darüber ist man sich in Militärkreisen durchaus klar: nämlich gar keine. Aber Herr v. Gofler träumt sogar von „eroberten Geschützen!“ Das bei den modernen Schnellfeuernden Geschützen und der vielleicht mit Selbstladern ausgerüsteten Bedienung. Nicht einmal die Benutzung auf die Erfahrung des 70er Krieges ist einwandfrei. Gerade die Thätigkeit der Kavallerie im deutsch-französischen Kriege hat von verschiedenen Seiten nach

eingehenden Untersuchungen eine höchst abfällige Beurtheilung erfahren. Wir erinnern nur an das Werk des General-Lieutenant im russischen Generalstabe von Wolde, das auch in deutschen Militärkreisen ein gewaltiges Aufsehen erregt und die Grundlage zu einer ganzen Literatur abgegeben hat. Doch wir wollen eine deutsche Quelle zitiren, und zwar eine solche, der man Voreingenommenheit gegen Kavallerie unter keinen Umständen vorwerfen kann und deren Autorität außerhalb jeden Zweifels steht. Soviel ist der Jubiläumsband der v. Löbelschen Jahresberichte über Militärwesen erschienen. Von anerkannten Autoritäten der deutschen Armee wird dort eine Uebersicht der militärischen Entwicklung der letzten 25 Jahre gegeben. In dem von einem Kavalleristen geschriebenen Abschnitt über Kavallerie heißt es bezüglich der Verwendung der Kavallerie in dem 70er Krieg:

„Ueber die Verfolgungsthätigkeit der deutschen Kavallerie schwebte ein Unsegen; erhalte die Niederkämpfung des Feindes hiezu die Vorbedingungen, so legten Gelände, Witterung, hier und da auch die Kavallerieführung selbst, Hindernisse in den Weg.“

Die Fälle, wo schon damals die der Kavallerie gegebenen Aufträge nicht durchgeführt wurden, sind fast ohne Zahl.

Es würde uns zu weit führen, im Einzelnen darzustellen, wie sich die Kavalleristen selbst ihre Schlachtentaktik denken. Wir konstatiren, und Jeder der die einschlägige Literatur einigermaßen kennt, wird es bestätigen müssen, daß in so simpler Weise, wie es der Herr Kriegsminister dargestellt hat, sich außer ihm Niemand mehr die Verhältnisse vorstellt. Das Hauptgewicht wird vielmehr auf die Ueberraschung gelegt. So schreibt der von uns schon erwähnte Bericht: „Ueber die Beschränkung ihrer Schlachtentätigkeit gegen die Infanterie durch die Nothwendigkeit der Ueberraschung war die Kavallerie sich klar; nun fragte es sich nur, ob der neue Moment (rauchloses Pulver) die Möglichkeit der Ueberraschung herabdrückte.“ Die Antwort darauf sowie auf den Einwand, wie die Kavallerie gegen die verstärkte Feuerwirkung aufkommen werde, bleibt der Berichterstatter schuldig, nur meint er, auch die Infanterie sei nicht viel besser daran, was insofern nicht zutrifft, als Reiter und Roß doch ein viel breiteres Ziel darstellen, als die in Schlingenschwärmen heranrückende Infanterie, und jedenfalls ein sehr schwacher Trost ist. Selbst die Aufklärungsthätigkeit der Kavallerie, auf die man umso mehr Bedeutung legt, je weniger sie in der Schlacht zu gebrauchen ist, wird anerkanntermaßen durch die modernen Feuerwirkungen stark beeinträchtigt. Und die Rolle der Kavallerie in einem event. Nachtkampf wäre erst recht kläglich.

Soweit die Urtheile von Kavallerieführern, die selbstverständlich alles Interesse haben, ihre Waffe so wenig entbehrlieh darzustellen, wie mir möglich. Taktiker anderer Waffengattungen, die von dieser Voreingenommenheit frei sind, urtheilen noch viel schärfer. Hier ein Zitat aus dem Jahrgang 1897 der Löbelschen Jahresberichte: „Es muß festgestellt werden, daß bei der eigentlichen Schlachtentaktik die Aktion der Kavallerie immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. An dieser unaufhaltsamen Entwicklung können weder Friedensbilder noch das Bestreben der Kavallerie selbst, nur Schritt für Schritt den Boden aufzugeben, auf dem sie früher theilweise schlachtentscheidend war, viel ändern.“ In Bezug auf die auch vom Kriegsminister erwähnte Verfolgungsthätigkeit meint derselbe Autor: „Die Kriegsgeschichte der letzten fünfzig Jahre weiß allerdings von letzterer Thätigkeit nicht viel zu berichten.“ Oberst Reim schrieb in einer Abhandlung über die Taktik der vorhandenen Waffen, nachdem er erst über das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie berichtet hat: „Welche Aufgabe fällt nun während der Schlacht ‚taktisch‘ der Kavallerie zu? Die Lehrbücher sagen: sie erspäht die richtige Gelegenheit zum Eingreifen, nicht nur auf den Flügeln und in der Flanke des Gegners, sondern die sog. Divisionskavallerie auch inmitten der eigentlichen Schlachtlinie. Was die Ausführung dieser Lehren angeht, so wird solche nach Ansicht vieler Taktiker immer schwieriger. Hier und da möchte man sogar ‚Lehrhaft‘ die Kavallerie von dem Eingreifen in den Kampf der Artillerie und Infanterie ein für allemal entbinden.“ General der Infanterie v. Blume, eine Autorität ersten Ranges, erklärt kurz und bündig: „Noch tausend Meter vom Feinde entfernt

müssen die Pferde zurückgelassen werden.“

In einer Zeit, wo man selbst die Infanterie-Kolonnen allgemein aufgegeben hat und im Aufschwärmen die einzige Möglichkeit der Kampfführung sieht, da soll man noch an geschlossene Kavallerie-attacken der mit Lanzen bewaffneten Reiterei glauben! Das deutsche Kavallerie-Regiment enthält sogar noch die Bestimmung, daß der Angriff mit dem Geschrei „Hurrah“ zu erfolgen habe — nämlich, um den Feind zu erschrecken! Mit einem Hurrah auf die ohne Knall und Rauch in Zwischenräumen von wenigen Sekunden aufeinander folgenden Gewehrsalven!

Bereits beginnt man in verschiedenen Staaten damit den Reiter vom Pferd herunterzusetzen und im Gefecht des Fußvolks zu üben; zu gleicher Zeit wird die Kavallerie mit Feuerwaffen ausgerüstet. Das ist eine Uebergangsform zur Infanterie. Wer zuerst sich entschließt, mit der Ueberlieferung zu brechen und aus dem Zwitterding zwischen Reiter und Fußkämpfer einen vollkommenen Infanteristen zu machen, gewinnt einen Vorsprung vor seinem Gegner und spart noch Geld dabei.

Aber ein Kavallerist hoch zu Pferde ist eine imponirende Erscheinung, und es giebt in Deutschland Militärs, die eine schneidige Kavallerieattacke auf dem Wanderverfeld sehr gern führen, und denen es in dem Augenblick, wo sie mit verhängten Bügeln an der Spitze der Eskadrons dahinsprengen gegen einen Feind, der nur markirt ist, allerdings scheinen mag, daß sie Alles niederreiten könnten. Im Ernstfall würde es ihnen dabei ebenso ergehen, wie in der Politik mit der Berschmetterung der Sozialdemokratie, die bekanntlich auch schon längst mauferstodt sein müßte, wenn die Säbel gewisser deutscher Generale soweit reichten, als ihr Handwerk. Käme es nur auf diese bewußten Generale allein an, so würden wir sie gern gegen die feindliche Infanterie und Artillerie „mit dem Geschrei Hurrah“ dahinsprengen lassen, damit sie auf diese Weise materialistische Gesichtsauffassung lernen, aber die Tausende deutscher Volkskinder möchten wir doch nicht nach der Laune irgend eines Unmächtigen mit Generalsepauletten, dem vielleicht eine Wücke in die Nase geflogen ist, im Blute ertränken lassen.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 27. Februar 1899.

Der Reichstag erledigte heute zunächst den Etat der reichsländischen Bahnen. Von den elsässischen Abgeordneten wurden dabei wieder viele Reden gehalten und Wünsche lokaler Natur vorgebracht, die aber für die Allgemeinheit nur wenig Interesse haben. Ohne wesentliche Debatten wurde dann der Etat des Rechnungshofes und des Reichsschatzamtbes erledigt. Schließlich wurde noch der Etat der Zölle und Verbrauchssteuern in Angriff genommen. Der konservative Abgeordnete Graf von Schmerin-Löwitz bemängelte das jetzige Verfahren, welches die Realitätsunterscheidung der verschiedenen Körnerforten ermöglicht und welches natürlich für die Frage der Verzollung und des damit zusammenhängenden Interessenganges zwischen großen und kleinen Mäxlern von einschneidender Bedeutung ist. Staatssekretär von Thielmann gab zu, daß das Verfahren nicht einwandfrei sei, der heutige Stand der Wissenschaft aber momentan kein besseres Messungsverfahren ermögliche. Die ganze Frage dürfte morgen, wo die Berathung fortgesetzt wird, noch zu eingehenden Debatten führen.

43. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: von Posadowsky, v. Thielemann, Thiele.

Von der Direktion der Hamburg-Amerika-Linie ist ein Danktelegramm für die Kundgebung des Reichstags bei Gelegenheit der Rettung der „Bulgaria“ eingegangen.

Die zweite Etatsberathung wird bei der Verwaltung der Reichseisenbahnen fortgesetzt.

Haus (S.) und Riff (Sosp. der F. Wp.) treten für die Eingabe der Betriebssekretäre ein, die seit Jahren auf die Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen warten.

Werner (Antif.) befragt die Gleichstellung der Betriebssekretäre mit den Eisenbahnsekretären und beschwert sich über die schlechte Behandlung der Telegraphisten seitens ihrer vorgesetzten Behörde. Auch die ökonomische Lage der Lokomotivführer entspricht keineswegs ihrer verantwortungsvollen Stellung.

Preussischer Eisenbahnminister Thielen: Die Betriebskräfte gehören zu einer Beamtenklasse, die aus dem Auslesebeamtentum besteht; man kann ihnen nicht weiter entgegenkommen, als es schon geschehen ist. Die Telegraphisten, die aus der heftigsten Verwaltung in die preussische kommen, sind allerdings von Subalternen zu Unterbeamten geworden, haben aber gleichzeitig eine Gehaltsaufbesserung erhalten. Die große Bedeutung der Lokomotivführer erkenne ich an; aber eine Erhöhung ihres Gehalts ist nicht angängig. Wohin sollen wir kommen, wenn an der Leiter der Erhöhungen sich eher an den anderen anklammert, um auf dessen Schultern höher zu kommen?

Bueh (SD.): Die Ausbesserung der Beamtengehälter, die wir mit Freuden begrüßen, ist ein Beweis dafür, daß wir in früheren Jahren mit Recht Beschwerden nach dieser Richtung hin erhoben haben. Die Vermehrung des Personals, und vor allem des Streckenpersonals, ist gleichfalls ein Fortschritt. Früher sind oft Leute mit mangelhafter Vorbildung zur Ausübung benützt worden. Ein Lokomotivführer hat mit Mitteln, die über diese Mittelstände gemacht, unter denen besonders das reisende Publikum gelitten hat. Solches Unschickpersonal beklagt sich auch mit Recht darüber, daß man nicht wenigstens die den höheren Leistungen entsprechende Zulage bewilligt. Dagegen ist es anzuerkennen, daß die Lokomotivführer bereits in früheren Jahren Gehaltsaufbesserungen erhalten haben; nur beklagen sich die Beamten darüber, daß bei jeder Lohnverhöhung ihre Nebenbedingnisse gleichmäßig mit denen der Telegraphisten wüchsen ihre Gleichstellung mit denen der Reichspost, und ihre Forderung ist berechtigt, da ihre Tätigkeit eine allernachst verantwortungsvolle ist. In Bayern, Baden und anderen Ländern werden die Telegraphisten schon seit geraumer Zeit den Subalternbeamten zugeordnet. Herrn Wamp klänge ich vollkommen darin bei, daß den Arbeitern Gelegenheit geboten werden muß, sich von dem Aufenthalt in der schlechten Fabrikluft am Sonntag im Walde erholen zu können. Ich bin davon überzeugt, daß die Eisenbahnarbeiter die Mehrarbeit, die ihnen aus diesen Sonntagsarbeiten entsteht, gern aus Solidaritätsgründen leisten werden. Durch Einstellung von genügendem Personal könnte aber auch diesem Uebelstande abgeholfen werden. (Bravo! bei den SD.)

Minister Thielen: Für den normalen Betrieb haben wir das ausreichende Personal. Es wird nur bei außergewöhnlichen Fällen ergänzt durch die nach bundesrechtlichen Bestimmungen auszubehenden Arbeiter. Daß die Lokomotivführer jedes Mal bei Gehaltsverhöhungen eine Kürzung ihrer übrigen Emolumente erfahren, ist ein Irrthum. — Es ist von jeher angebracht worden, daß die Beamten möglichst ihren Dienst in der Heimath versehen; allerdings werden ihre Kilometergelder dadurch auch geringer. Aber man kann es nicht allen recht machen. Was die Eisenbahn-Telegraphisten anlangt, so darf man nie vergessen, daß sie ganz andere Menschenkinder sind als die Post-Telegraphisten. Sie haben einen total anderen Dienstdisziplin. Also lasse man doch alle Gleichstellungsversuche.

Werner (Antifemite) erklärt, durch die Ausführungen des Ministers v. Thielen (Heiterkeit) nicht widerlegt zu sein. Die Mehrzahl der Betriebssekretäre sei zu alt, um noch das verlangte Eisenbahnsekretärsexamen ablegen zu können.

Minister Thielen: Der Abg. v. Werner (Heiterkeit) kann doch nicht verlangen, daß ständig Gehaltsverhöhungen vorgenommen werden. Wenn die Betriebssekretäre das Examen machen, dann erhalten sie von selbst mehr Gehalt.

Müller (M.) weist darauf hin, daß die Zahl des etatsmäßigen Betriebspersonals ohnehin erhöht worden ist. Etwaige Unterlassungsstrafen sollte man bei den betr. Pektitionen vorbringen. Die Beschäftigung ungelerner Feiler wäre kaum möglich, da jeder Beamte, der eine solche anordnet, bei Unfallsfällen kriminell gefaßt werden könnte.

Schmidt-Warburg (Z.) meldet, die Rede des Herrn Ministers Thielen habe für die Beamten doch etwas aussichtsreicher geklungen, als die des Finanzministers von Wiquel im preussischen Abgeordnetenhaus.

Damit schließt die Diskussion. Der Titel wird bewilligt. Beim Titel „Nicht etatsmäßige Beamte, Bedienstete und Arbeiter“ tritt

Paul (G.) dafür ein, daß den sogenannten Hilfschreibern der Lohn auch dann ausbezahlt wird, wenn sie durch Krankheit am Dienst verhindert werden.

Bueh (SD.): Die Arbeiter an den Messelmaschinen haben in 5 Wochen nur einen freien Sonntag. Ich habe mich bereits 1896 darüber beschwert und hoffe, daß ich das heut zum letzten Male zu thun brauche.

Schmidt-Warburg (Z.) tritt dafür ein, daß die Regierung den besten Eisenbahn-Handwerkern und Arbeitern Beamtenstellung, vor allem Pensionsberechtigung gewährt.

Der Titel wird bewilligt, ebenso der Rest der banernden Ausgaben.

Gehelmrath Wackerzapp bittet, entgegen dem Kommissionsbeschlusse die erste Rate von 400 000 Mark für die Anlage einer elektrischen Centrale in Mülhausen behufs Beleuchtung der Bahnhöfe Mülhausen, Dornach, Lutterbach, Mülhausen-Nord und Mülhausen-Banne, sowie der Werkstätte Mülhausen und behufs Kraftverorgung der letzteren zu bewilligen.

Bueh (SD.): Obgleich ich Vertreter der Stadt Mülhausen bin, bitte ich um Ablehnung dieser Forderung. Die ablehnende Haltung der Kommission hatte den Grund, daß die Anlage des Elektrizitätswerkes sich dem großen Reformplan beim Neubau des Bahnhofs einfügen müsse. Wenn im nächsten Jahre eine Position für diesen eingestellt wird, so soll die letztere mit angefügt werden.

Frhr. v. Stumm (Mp.): Wenn die Regierung in schnellerer Weise vorgehen will, sollten wir sie nicht daran hindern und die Forderung nach dem Wunsche der Regierung bewilligen. Eine gute Beleuchtung trägt wesentlich dazu bei, Unfälle zu verhüten; und wenn in diesem Jahre Unfälle entstehen sollten, möchte ich die Verantwortung dafür nicht übernehmen.

Geh. Rath Wackerzapp: Die definitive Gestaltung des Bahnhofs hängt mit der Beleuchtungsanlage nicht zusammen. Alle Befürchtungen des Abgeordneten Bueh in dieser Richtung sind grundlos.

Müller (G.): Ich bitte, am Kommissionsbeschlusse festzuhalten. Man soll doch nicht erst eine Maßnahme bauen und dann das Haus drum rum (Heiterkeit), sondern angelegt.

Der Titel wird hierauf dem Antrage der Kommission entsprechend abgelehnt.

Eine Resolution, die die Beseitigung der Uebelstände auf dem Straßburger Güterbahnhof, sowie einige andere Verkehrsverbesserungen für Elß-Verbindungen aufweist, wird nach unwesentlicher Debatte angenommen. Der Etat für den Rechnungsjahreshaushalt des Reichs wird debattelos genehmigt.

Es folgt der Etat für das Reichshaushalt. Beim Titel „Staatssekretär“ bringt

Dr. Pachnicke (Fp.) zur Sprache, daß einer angesehenen Berliner Firma, die bisher Wolgarn für den Verkehrsverkehr bezogen hatte, plötzlich seitens der Hauptenergieverwaltung mitgeteilt worden sei, die Vergünstigungen für die Einfuhr von Wolgarn seien verboten. Später stellte sich heraus, daß das nur von Preußen galt. Solcher Partikularismus wirkt doch nur schädlich und ist werth, daß er zu Grunde gehe.

Staatssekretär Frhr. v. Thielmann: Das Reichsfinanzamt ist stets bestrebt, einen Ausgleich solcher Verschiedenheiten herbeizuführen. Auch in diesem Falle sind bereits Verhandlungen im Gange.

Der Titel wird bewilligt, ebenso der Rest des Etats. Es folgt der Etat der Zölle, Verbrauchssteuern und Versehen.

Beim Titel Zölle fragt Graf Schwerin-Uwslow (K.) die Regierung an, welche Maßregeln sie zu ergreifen gedente, um den Verlichtungsproceß der kleinen Mühlen, wie sie aus den falschen Typen beim Mendement entstehen, aufzuhalten. Die einzigen 20 großen Mühlen erhalten durch dieselben eine Art Exportprämie, schädigen die Staatskasse und ruinieren die kleinen Mühlen.

Staatssekretär Frhr. v. Thielmann: Es handelt sich hier um eine sehr verwickelte Frage. Es ist möglich, daß wir einen Weg finden, der aus eine genauere Werthabschätzung des Mehls ermöglicht. Aber von allen Mängeln frei können die Typen nie sein. Die letzten Typen sind auf Grund von Mustern hergestellt, die von sämtlichen Bundesstaaten vorgelegt waren. Bei ihrer Herstellung waren Groß- und Kleinstmüller theilhaftig. Von einer Verbesserung des Großmüllerbetriebes ist keine Rede. Die Vorschläge des Landwirtschaftsrathes werden einer ersten Prüfung unterzogen werden.

Die Weiterberatung wird auf Dienstag, Mittags 1 Uhr, vertagt. (Außerdem Bericht der Geschäftskommission über den sozialdemokratischen Antrag in Sachen des Strafverfahrens gegen den Abg. Stadthagen.) Schluß 6 Uhr.

## Politische Mundschau. Deutschland.

Die Wahl Stücker ist bekanntlich von der Wahlprüfungskommission des Reichstags beanstandet worden. Stücker erhielt in der Stichwahl nur 27 Stimmen mehr als der nationalliberale Gegenkandidat Keenb. Die Wahlprüfungskommission hat Beweisführung beantragt über 5 Punkte eines Wahlprotokolls. In einem Wahlbezirk soll die Wahl von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags stattgefunden haben und sollen Wahlberechtigte nach dem Protest dem Wahlvorsteher ihre Stimmzettel schon am Tage vorher übergeben haben mit dem Auftrage, sie am andern Tage in die Wahlurne zu legen, was auch geschehen sei. Der Landrath des Kreises Wittgenstein soll für Stücker agirt haben durch Vertheilung von Flugblättern und Stimmgeldern mittels des Landrathsamts und eines dort angestellten Diatars Treude. In zwei Orten soll noch abends bis 7 Uhr gewählt worden sein. In Wolfgraben, Kreis Biedenkopf, soll der Wahlvorsteher in jeder Westentasche Wahlzettel gehabt und diese jedem Wähler, nachdem er ihn befragt, wenn er wählen wolle, verschlossen übergeben und in die Wahlurne gelegt haben.

Die Kosaken in der Budgetkommission. Die Kavallerieforderungen der Regierung sind so wenig begründet, daß selbst die Konservativen in der Budgetkommission nicht umhin konnten, dagegen Bedenken zu erheben. Unbedingte für die Regierungsvorlage haben sich nur die Vertreter der Nationalliberalen und der Freisinnigen Vereinigung erklärt. Der freisinnigen Mannesseele hat es besonders die Furcht vor den Kosaken angethan. Zur Verhütung der geringfügigen Gemüther ostpreussischer Kräfte verweisen wir darauf, daß man in den russischen Militärkreisen selbst bereits den Mummel einer Kosakeninvasion so ziemlich als leeren Wahn erkannt hat. In Deutschland war es der Prinz Hohenlohe, der durch seine „Militärische Briefe über Kavallerie“ dieses Schreckgespenst in leeren Dunst hat aufgehen lassen. Das autoritative Urtheil in dieser Frage lautet:

„Auf Grund praktischer Studien gewinnt die Auffassung Boden, daß bei Invasionen von Reitermassen in den ersten Mobilmachungstagen der Preis zum Opfer im Uebermaß hält sich, ein gut organisirter aktiver Grenzschutz in fliegenden Kolonnen Mittel in sich birgt, gegen eine einfallende feindliche Kavallerie Kessel treiben einzusetzen, sie durch Entziehung von Nahrung und Schlaf rascher Auflösung entgegenzuführen; die so veranlagte Kavallerie dürfte für die Operationen nicht mehr in nennenswerthen Betracht kommen.“

Das Gute hat die Entwicklung des europäischen Militarismus doch gehabt, daß man bei der modernen Truppen-Disklokation, dem modernen Befestigungswesen, den modernen Verkehrsmitteln, der modernen Waffentechnik die Invasion mongolischer Horden nicht zu befürchten braucht. Uebrigens treffen auch die Kosaken keine Talglichter mehr.

Gar sonderbare „Erfolge“ hat die „Germanisirungsarbeit“ im polnischen Osten Preußens aufzuweisen. Ueber dieselben giebt die jetzt erscheinende Denkschrift über die Thätigkeit der Ansiedelungskommission für Posen und Westpreußen Auskunft. Sie redet zwar von einer „erfreulichen Entwicklung der Dinge“, wie es aber damit in Wirklichkeit aussieht, erhellt aus der Thatsache, daß der Denkschrift zufolge der Ansiedelungskommission zum Kauf angeboten worden sind aus deutscher Hand 210 Güter und 63 bäuerliche Grundstücke im Umfange von 107 795 Hektar, aus polnischer Hand dagegen nur 42 Güter und 32 bäuerliche Grundstücke im Umfange von 19 963 Hektar. So lange die Ansiedelungskommission nicht auf dem Wege der Enteignung polnische Güter erwerben kann, und das ist so gut wie ausgeschlossen, muß sie deutsche Grundstücke von Deutschen ankaufen und an Deutsche wieder verkaufen. Für die Richtigkeit dieser unserer Auffassung ist es ein weiterer Beweis, wenn in der Denkschrift betont wird: Der Gesamtwerb der Ansiedelungskommission umfaßte am Schlusse des Jahres 1898: 112 467 Hektar zu einem Kaufpreise von 71 1/2 Millionen Mark, davon aus deutscher Hand 32,77 Proz., aus polnischer 67,23 Proz.

Die Denkschrift selbst ist von diesem Verhältniß durchaus nicht erbaut; sie spricht den sehnsüchtigen Wunsch aus, daß es sich in Zukunft günstiger gestalten möge. Im Garzen ist im Verlaufsjahe 605 Paktationen der Zuschlag erteilt worden. Unter den Käufern befinden sich nach der Denkschrift 229 aus Posen und Westpreußen selbst, also nahezu zwei Fünftel, während man doch in der Hauptsache Ansiedler aus anderen Gegenden Deutschlands herbeilocken wollte. Entsprechen

mit diese recht geringen Erfolge der „Germanisirungspolitik“ den dafür bewilligten gewaltigen Summen? Nein!

Das Geld wird einfach an solche Besitzer gezahlt, welche ihr Land aus irgend welchen Gründen los sein wollen. Dafür spricht folgender Satz in der Denkschrift: „Angeregt durch die unbewilligten Geldmittel trat ein großes Angebot an die Ansiedelungskommission heran.“ Wie viele polnische Besitzer wirthschaftlich gestärkt worden sind, daß man ihnen ihre verschuldeten Güter zu hohen Preisen abgekauft hat, inwiefern sie dadurch in die Lage gebracht wurden, sich anderwärts in den Ostprovinzen unter günstigeren wirthschaftlichen Verhältnissen anzulassen und ihren Einfluß auf die Bevölkerung zu vermehren, das ist ein besonders Kapitel für sich.

Das Portal. Es wird immer entsetzlicher. Die revolutionäre Märzgefallenen Portal, um dessentwillen die Baupolizei den Friedhofsbau verweigerte, ist, woran man sich jetzt wieder erinnert, von einem Konserativen in der Besprechung entworfen worden. Also auf die treuesten Staatskassen ist kein Verlaß. Der konservative Bausrath Hoffmann ist nur ein pseudo-Konservativ. Er hält sich selbst für einen Konservativen und ist doch in Wahrheit ein gefährlicher Vertheidiger der Revolution. So, der konservative Bausrath ist revolutionärer als der revolutionäre Magistrat. Sein erster Entwurf vertheilte nämlich die Märzkrämpfe in so hohem Maße, daß Oberbürgermeister Zelle daran Anstoß nahm und, nachdem eine „hochgeschätzte einflussreiche“ Berücksichtigung über diesen Entwurf gekämpft hatte; troppo pomposo (allzu prunkvoll), bescheidenere Dekorationen wünschte. Der zweite Entwurf war jedoch noch immer troppo pomposo; es regte ein mächtiger Monolith, der das Thor überdeckte, Anstoß. Schließlich kam das jetzige winzige Projekt zu Stande, das hinter den Thorwegen anderer Friedhöfe zurückbleibt und den furchtbar revolutionären Geist des Berliner Magistrats der Baupolizei und dem Minister v. d. Mecke offenbar werden ließ.

Tiefer hängen! Auf der diesjährigen Plenarversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrathes kam auch die Landarbeiterfrage zur Sprache. Man beschloß in dieser Sache unter Anderem:

- „Der Deutsche Landwirtschaftsrath beschließt: in Erwägung, daß es im allgemeinen nationalen Interesse liegt, das ungeordnete Uebermaß der Arbeitslosen vom Lande in die Städte und Industrie-Becken planmäßig zu vertheilen, beim Herrn Reichstagspräsidenten vorstellig zu werden, daß
- a) eine Beschränkung der Freizügigkeit stattfindet in der Weise, daß junge Leute unter 18 Jahren nicht ohne ausdrückliche Genehmigung der Eltern oder Vormünder ihre Heimath verlassen dürfen, und auch da nur dann, wenn die Aufnahme in ein festes Arbeitsverhältniß nachgewiesen wird;
- b) auf den Entlassungsbestimmungen Bedacht genommen wird, wonach der Hinzug in die Stadt nicht anders gestattet wird, als bei dem Nachweis einer Wohnung, die den sittlichen und hygienischen Anforderungen entspricht;
- c) im weiteren Ausbau der Arbeiterschutz-Gesetzgebung die Verwendung jugendlicher Arbeiter in der Fabrik mehr als bisher eingeschränkt werde.“

Unverschämte! Die wackelnden Agrarier verlangen Verbot der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in der Industrie, weil die jungen Leute — in der Landwirtschaft ausgebeutet werden sollen. Und sie fordern unfreudig, daß auch erwachsene Arbeiter beim Abzug vom Lande städtische Wohnungen nachweisen müssen, die den sittlichen und hygienischen Forderungen entsprechen — während die meisten ländlichen Arbeiterwohnungen den sittlichen und hygienischen Forderungen in's Gesicht schlagen.

Die Hiobsposten aus Deutsch-Südwestafrika wollen kein Ende nehmen. Aus Swakopmund wird dem „H. Corr.“ jetzt Folgendes geschrieben:

In einigen Gebieten unserer Kolonie sind sehr ähnliche Krankheiten aufgetreten, die eine große Menge von Opfern erfordert haben. So sind z. B. in Franzfontein von 233 erwachsenen Mitgliedern der christlichen Gemeinde allein 180 in den letzten vier Monaten gestorben und in Beßfontein über 40. In Reetmannshoop ist das Uebel ebenfalls sehr groß; man schreibt von dort: „Reetmannshoop scheint der Sammelplatz von allerlei hungertem Volk zu sein. Wir sind oft kaum aufgestanden, da stehen schon 30 bis 40 Hungerige vor der Thür und bitten um Kost. Alte Leute kommen dann den ganzen Tag über und betteln. Die Leute sind total abgerissen, abgemagert, arme jämmerliche Gestalten. Der Eine will einige Lappen, der Zweite Essen, der Dritte Medizin, und so geht es fort. Unser Vorrath ist ausgeheilt, und wir denken mit Bangen an die Zukunft, da die Hälfte der Eingeborenen absolut nichts mehr besitzt. Früher fand man an den Wasserstellen singende und fröhliche Kinder sowie blühende Heerden, und jetzt? Auf dem Marsche von Warmbad nach hier (acht Tagereisen) haben wir nur einmal Menschen getroffen, abgehärmte, wandende, mit ekelhaften Krankheiten behaftete Gestalten u. s. w. „Auch von anderen Stationen wurden ähnliche Bilder zu zeichnen sein. Das Uebel ist zum Theil über die Maßen groß. In Otahandja z. B. sind die während der großen Dürre spärlich gediehenen Gartenfrüchte infolge der Nachtfröste erfroren. Die Bergdamara, die ebenfalls sehr stark unter der Noth und unter dem Krieg gelitten haben, beginnen sich wieder zu erholen und ihr Land bevölkert sich allmählich wieder. In Carnarvon ist — wie kurz vor Abgang der Post gemeldet wird — die Noth auf's höchste gestiegen. Seit vier Jahren Dürre, Seuchen und Heuschrecken. Nachdem 14 Monate lang kein Tropfen Regen gefallen war, hatte es etwas geregnet, so daß die Leute wenigstens pflügen konnten. Aber kaum grünte die Saat auf, als die Heuschrecken in ungewohnter Menge

amen und binnen wenig Stunden alles laßt fragen. Seitdem ist wiederum kein Tropfen Regen gefallen. . .

**Keine politische Nachrichten.** Am Sonnabend hat eine Reichstagswahl im Wahlkreise Mettlach . . .

Auf der Straße erschienen Auskloppel und berichtet: Als in der Sonnabend Nacht eine Abtheilung . . .

**Oesterreich-Ungarn.**

Der Kabinettswechsel in Ungarn ist Montag durch das Amtsblatt offiziell verkündet worden. Banffy scheidet . . .

**Frankreich.**

**Nachwehen von Droulebes' Tod.** Den Pariser Justizbehörden scheint augenblicklich in erster Linie daran gelegen zu sein . . .

sch konfliktiert. In den Bureaus der Antisemitenliga laub man alle Baviere in Basketen zusammengepackt . . .

Der Senat verliert gestern den Oriententwurf, weil die Abänderung des Redaktionsbeschlusses . . .

Der Herzog von Orleans hat inzwischen seine Staatsstreichepläne aufgegeben, wenn er überhaupt solche gehabt hat . . .

Donnerstag Nachmittag begaben sich einzelne bonapartistische Manifestanten zur Bismarckstraße . . .

Veronische möchte für sein Leben gern ernst genommen werden und eben, wie eine bekannte Form der Provokation . . .

**Lübbeck und Hückbergersichte.**

28 Februar.

**Achtung, Zimmerer!** Am heutigen Tage legten die Zimmerer die Arbeit am Kanalbau wieder . . .

**Wer macht's?** Die „E. G. m. b. H.“ unter Leitung von Dr. Heimrich oder Vater Staat? . . .

**Sicherem Vernehmen nach** ist der Plan der Verbreiterung der Postenstraße seiner Verwirklichung eheblich näher gerückt . . .

**„Das Vorgehen des Staates“** — wohin ist der denn gegangen? Welche Anschauungen waren für seine „Schritte“ maßgebend? . . .

**Arbeiterrisiko.** Der gestern gemeldete Unfall ereignete sich am Montag, nicht Sonnabend. . .

**Handelsregister.** Am 27. Februar 1899 ist eingetragen auf Blatt 469 bei der Firma „Wm. Esling“ . . .

der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: H. A. G. Jörß, Kaufmann in Lübeck. Das Geschäft ist bisher unter der Blatt 469 eingetragenen, jetzt erloschenen Firma „Wm. Esling“ geführt.

**Achtung, Tapirer!** Die Wahl des Gesellen- und Schullehrers findet am Mittwoch, den 1. März, Abends 8 1/2 Uhr, bei Hummohr statt.

**K. Daffow, Arbeiterrisiko.** Im benachbarten Prieschendorf fiel beim Strohabwerfen ein Arbeiter aus der Höhe. Er starb am dritten Tage darauf an den erlittenen schweren inneren Verletzungen.

**Dem stenographischen Berichte** über die Mittwochs-Sitzung des Reichstags entnehmen wir aus der Rede des Abgeordneten Stadthagen folgenden Passus:

„Ich meine, vor allem die Kattenstraße und die Bäckertiegasse ist brutal. Die Herren wissen ja, was das ist; sie besteht noch und kann weiter bestehen nach der Bundesratsverordnung . . .“

**Stove.** Ein neues Häftlingsführer vom Kaiser Alexander. Der hiesige bekannte Führer des Bundes der Landwirthe im Fürstenthum Rügenberg, Herr Alexander Kaiser, ist mit seinen Deputat- arbeiter in Konflikt gerathen . . .

**„Nachdem die Deputatisten neuerdings** um Zulage gekommen sind, habe ich beschlossen, statt der bisherigen 28 Sch. Roggen, 14 Sch. Gerste und 2 Sch. Weizen in Zukunft, und zwar vom 1. Januar 1899 an, zu geben:

18 Centner Roggen, 8 Centner Gerste, 2 Centner Weizen. Den Dreschern will ich, in der Erwartung, daß auch sie eine Aufbesserung ihrer Lage wünschen, 120 Pfd. Roggen, (Ostern und am 24. Oktober fällig) zulegen unter der Bedingung, daß sie Morgens und Mittags, wenn die Pferde aus dem Stall kommen, hier auf dem Hof sind.

Außerdem wünsche ich, und das haben sich sämtliche Leute, auch die Fremden, zu merken, (sic!) daß in der Heuernte und Körnernte beim Einfahren, sowie beim Rapsdreschen Abends länger gearbeitet wird, und zwar bis zum 15. August bis Sonnenuntergang, nach dem 15. August bis Dunkelwerden.

Diese Zeit, die des Abends länger gearbeitet wird, soll den Leuten des Morgens, wenn es naß ist, wieder vergütet werden, so daß in Wirklichkeit die Arbeitszeit nicht verlängert wird. Wenn also z. B. bis 9 Uhr eingefahren wird, so beginnt die Arbeit am andern Morgen erst wieder um 7 1/2 Uhr.

Die Frauen sollen dafür, daß sie bei allen Entearbeiten mit den Männern zugleich kommen und vor der Arbeit gehen, sechs Wochen in der Ernte 1 Mark (eine Mark) Tagelohn haben. Im Uebrigen bleibt alles beim Alten. Wer an obigen Neuerungen etwas auszusagen hat, der melde sich bei Zeiten. (sic!) Herr Kaiser hat sich genüthigt gesehen, den alten Kontrakt, welcher für die Arbeiter etwas günstiger ist, beizubehalten. Den Knechten wurden nach diesem Vorfall die Löhne etwas erhöht. Für die Arbeiter sel nichts ab, sie werden daher Ostern höhere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit von 6—7 Uhr durchzusetzen versuchen. Ueber einen weitem Versuch des Herrn Kaiser, „seine“ Arbeiter an die Scholle zu fesseln, werden wir morgen ausführlich berichten. Obiger Kontrakt ähnelt bedenklich dem kürzlich erwähnten Neversfelder. Er entbehrt obendrein des Humors nicht. „Wenn es naß ist“ — soll später angefangen werden. Herr Kaiser scheint mit Professor Falb auf sehr vertrautem Fuße zu leben. Hat's denn etwa jeden Morgen so stark gethaut, daß erst um 1/28 Uhr an die Arbeit gegangen werden kann? Und was heißt „Sonnenuntergang“? Und wo liegt die Grenze zwischen „hell“ und „dunkel“? Doch jedenfalls im Belieben des Herrn Amtmannes Kaiser! Das Schriftstück redet überhaupt eine drastische Sprache hinsichtlich der ländlichen Verhältnisse. Man beachte nur, was über die Beschäftigung der Frauen gesagt wird.

Wann können die ihre Kinder denken? Wo bleibt da das Familienleben? Wir Sozialdemokraten sind wahrlich nicht um Agitationsstoff verlegen; unsere Gegner „hezen“ und „schüren die Unzufriedenheit“ besser, als wir es selbst können. Nicht umsonst ist das Fürstenthum Rastenburg so grell-roth!

**Harburg.** Vom „System Köhler.“ Der hier anlässige Schlosser Mehlner, ein Oesterreicher, der seit dreizehn Jahren in Deutschland gearbeitet hat, ist ausgewiesen worden. Der Mann ist verheirathet mit einer Deutschen und hat zwei Kinder, ein drittes Kind ist Anfang April zu erwarten. Vorstrafen hat der Mann nicht und wie ihm von der Polizei bestätigt wurde, liegt gegen ihn persönlich nichts vor. Wie der Beamte, der die Ausweisung ankündigte, ihm mittheilte, geschieht die Ausweisung auf Verfügung vom Ministerium des Innern und sollen noch etwa 50 andere Personen gleichfalls ebenso behandelt werden. Sechs weitere Ausweisungen sind dem „Harburger Volksblatt“, dem wir Obiges entnehmen, bereits bekannt geworden. Alle Betroffenen sind österreichische Staatsangehörige aus Galizien. Dem obengenannten M. ist ein Aufschub bis zum 1. Juli bewilligt worden.

**Wismar.** Ein liberal hat sich das hiesige Stadtparlament benommen. In der Sitzung des Bürgerausschusses am Montag kam ein Antrag Steinbrügger und Gen. zur Verhandlung, der sich mit den jüngsten Vorkommnissen im städtischen Polizeiwesen befaßte; der Antrag lautete: der Bürgerausschuss wolle beschließen, bei E. E. Mat anzufragen, ob derselbe von dem Vorgehen des Polizeisenator Königs gegen hiesige gewerkschaftliche Organisationen Kenntniß habe und ob der Rath dasselbe billige. Der Antragsteller schilderte das unsern Lesern bekannte gewaltsame Eindringen von Polizisten in ein von Mitgliedern der Gewerkschaften veranstaltetes Vereinsfest und die polizeiliche Verhinderung einer Versammlung der Hafenarbeiter. Die organisirten Arbeiter hätten gerade so gut das Recht, Vereinsfeste für ihre Mitglieder und eingeladene Gäste abzuhalten, wie dies anderen Korporationen anstände; der Polizei stehe nicht das gesetzliche Recht zu, die Arbeiter hieran zu hindern. Ebenso unstreitig sei es ein gesetzlich den Hafenarbeitern zustehendes Recht, sich zu versammeln und gemeinsam die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zu erörtern. Der Senator König habe sich für den letzteren Fall auf das mecklenburgische Versammlungs-gesetz berufen; er halte also jene Versammlung zu gewerkschaftlichen Zwecken für eine solche zu

politischen Zwecken. Warum sende das Polizeiamt dann aber dem Einberufer nicht ein Strafmandat? War jene Versammlung ungesetzlich, nun gut, dann verlangen auch wir Arbeiter die Bestrafung des Einberufers; stand aber dem Einberufer jener Versammlung das gesetzliche Recht zur Seite, dann verlangen wir Arbeiter, daß die Polizei unsere Rechte respektirt und sich von ungesetzlichen Eingriffen fernhält. Ein gegenseitiges Verhalten kann nicht zur Hebung des gesetzlichen Sinnes in der Bürgerschaft beitragen! Die Polizei wird auch von den Steuern erhalten, welche die Arbeiter aufbringen; diese können daher beanspruchen, daß die Polizei die berechtigten Interessen der Arbeiter, in erster Linie das Koalitionsrecht, beachtet. Die Art und Weise, wie der neue Polizeisenator seines Amtes walte, erzeuge in weitesten Kreisen Erstaunen. Mit welchem gesetzlichen Recht komme der Herr dazu, sich die Mitgliederverzeichnisse der Gewerkschaften auszubitten? Ob der Bürgerausschuss in eine Debatte über den Antrag eingetreten war, stellte der Vorsitzende die Vorfrage, ob man nicht über den Antrag zur Tagesordnung übergehen wolle. Nachdem Gen. Lassen sich hiergegen ausgesprochen hatte und ebenfalls noch auf die Begründung des Antrages eingegangen war, stimmt die Mehrheit dem Geschäftsantrage des Vorsitzenden zu. — Das ist die echt liberale Taktik in Arbeiterfragen, die den Liberalismus in Mecklenburg, ebenso wie anderswo, auf den Hund gebracht hat. Nur so weiter! Dann ist bei der nächsten Reichstagswahl auch Schwärz-Wismar sozialdemocratisch. Solche liberalen Thaten öffnen auch dem Indifferentesten die Augen über den wahren Werth des Liberalismus.

**Briefkasten.**

Mehrere Abonnenten. Solche Angelegenheiten gehören in die Verbandsversammlung. Dort können sie bewirkt werden, wie Ihnen doch nicht wissen, ob Sie recht haben, zumal Sie nicht einmal Ihre Namen genannt haben.

**Sprechsaal.**

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keinerlei Verantwortung.)

**(Eingekandt.)**

**Gesellensauschüsse.** Zu den meisten Zmungen sind nunmehr die Gesellensauschüsse gewählt worden, und werden dieselben baldigst in Funktion treten müssen. Ich erachte es daher für notwendig, daß dieselben noch einmal gesondlich über ihre Rechte und Pflichten belehrt werden, damit sie in jeder Hinsicht wohlorientirt der Meisterschaft gegenüber stehen. Zu diesem Zwecke hatte ich eine allgemeine Besprechung aller Ausschussmitglieder für zweckmäßig

und habe dieselben zu einer Zusammenkunft ein am Donnerstag den 2. März, 8 1/2 Uhr Abends, im „Vereinshaus“, Johannisstr. 50, Benohr.

**Quittung.**

Für die Dresdener Opfer des Zuchthaussturzes gingen ein:

Auf einer rothen Hochzeit gesammelt durch D.	M.	6,25
A. R. Nacharbeit	"	2
Von Bid	"	1
Habr. Hub. Barb. Hennefeld	"	5,50
Von den Zielmeyer	"	3,50
Von E. U. in Z.	"	0,50
Vom Hafen	"	0,00
Mit den bereits amittirten	"	300,80
<b>Summa</b>	<b>M.</b>	<b>325,74</b>

Die Expedition.  
Weitere Beiträge nimmt entgegen die Expedition des „Allg. Volksb.“, Johannisstraße 50.

**Zec-Berichte.**

„Die Neue Post“, Kapl. Nachtwey, ist am 26. Februar von Coburg nach Berlin weitergekommen.  
„Die Stadt Lübeck“, Kapl. Krause, ist am 26. Februar in Tausch angekommen.  
„Die Post“, Kapl. Bethmann, ist am 27. Februar in Königsberg angekommen.

**Strasburg-Mecklenburg.**

Der Schwerehandel verlief mäßig. Hanszug, 27. Februar. Zuführt wurden 600 Stüd. Preise: Verkaufschweine, schwere 48-49 M., leichte 48-50 M., Sauen 41-47 M. und Kerle 45-48 M. pr. 100 Pfd.

**Stadttheater.** Der reizende Schwank „Mamselle Tourbillon“, gelangt Mittwoch nochmals zur Aufführung. Die mit so schmerzlichen Verlust angenommenen Operette „Der Mikado“, geht am Donnerstag wiederum in Szene. In beiden Abenden wird als Beigabe die Komödie „Liebesträume“, Komödie in 1 Akt von Max Dreier, gegeben, mit Frl. Wernia in der Hauptrolle. Freitag findet ein einmaliges Gastspiel der Hpt. Kammerhängerin Catharina Senger-Vertonne statt und zwar hat die Künstlerin eine ihrer Glanzpartien „Carmen“ in der gleichnamigen Bizet'schen Oper gewählt. Die Vorstellung findet außer Abonnement und zu Gastspielpreisen statt. Billetbestellungen werden schon jetzt entgegengenommen.

**Felix Variete, Neuertrug.** Vom 1. 15. März öffnen sich wieder die Thoren dieses von der Kunst des Vortrefflichen Publikums getragenen Establishments. Die Direktion hat sich die größte Mühe und Anstrengung nicht verzeihen lassen, um ein Programm zusammenzustellen, das Jedem zufriedenstellen wird. — Bei den bekanntesten niedrigsten Eintrittspreisen und dem Geboten kann es nicht fehlen, daß der Felix wie immer seine alte Anziehungskraft bewahrt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Statt besonderer Meldung.**  
Durch die glückliche Geburt einer gesunden Tochter wurden hochsehr  
**Ernst Haase und Frau, geb. Welle.**  
**Margarete Hummel**  
**Friedrich Wiegels**  
Verlobte.

**Peter Schmidt**  
im 38. Lebensjahre.  
Tief betrauert von mir, meinen Kindern und allen Verwandten.  
Lübeck, den 27. Februar 1899.

**Wwe. Schmidt, geb. Niemann.**  
Die Beerdigung findet am Donnerstag den 2. März Mittags 12 Uhr, von der Kirchhofkapelle aus statt. Beginn der Trauerfeier 11 1/4 Uhr.

Unserem Freunde **G. Reese**, Dornestr. 36 a, zu seinem heutigen Wiegensfeste die besten Glückwünsche!

Unserem Parteigenossen **Lehmann** zu seiner silbernen Hochzeit am Mittwoch den 1. März die besten Glückwünsche!

**N. J. H. N. H. D.**

**Im Laden links:**

Kaffee Rippespeer	per Pfd.	70 Pfg.
ger. Vorderhinken	"	50 "
„ Carbonade prima	"	65 "
gef. Carbonade Schlachtung	"	55 "
ger. Schweinebacken	per	40 "
Kochwurst	"	60 "
fetten Speck	"	60 "
mageren Speck	"	70 "
ger. Mettwurst (Sandbrat)	"	100 "
Königsb. Delikatess-Sülze	"	60 "
Wittlo.	"	70 "
F. F. } Margarine	"	60 "
A. B. }	"	50 "
Zwiebel- } Schmalz	"	50 "
Braten- }	"	45 "

empfehlen  
die Margarine-, Fleisch- und  
Wurstwaren-Handlung  
von  
**Ferd. Schreiber**  
20 Langer Lohberg 20.

**Lübecker Genossenschafts-Bäckerei**  
e. G. m. b. H.  
**Außerordentl. Generalversammlung**  
am Donnerstag den 2. März 1899, Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
**Tages-Ordnung:**  
Beschlussfassung über die Vergebung des Hauses Johannisstraße 50 und 52.  
Atheitscheine legitimiren.  
**Lübecker Genossenschafts-Bäckerei**  
e. G. m. b. H.  
Der Vorstand.

**Deutscher Metallarbeiterverband**  
(Zahlstelle Lübeck.)  
**Einladung zum Winter- Vergnügen und Ball**  
am Donnerstag den 2. März 1899  
im Lokale des Herrn Dürkop (Centralhallen).  
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.  
Eintrittspreis 50 Pfg. Damen frei.  
Das Comitee.

Zu verm. eine leere Stube mit Laden zu sofort Sadowalstraße 10, 1. Et.  
**Freundliches Logis zu vermieten** Wiedebestraße 54, 2. Et., b. d. Wallenholzstraße.  
**Ein freundlich möbliertes Zimmer** nach vorne an einen jungen Mann zu vermieten Brüderstraße 10 a.  
**Gesucht zum 1. April eine Wohnung** zu 180-200 Mark. Offerten unter C N an die Exped. b. Bl.  
**Gesucht ein freundlicher Laufbursche** außer der Schutzzeit. **W. Dockhorn**, Klempnerstr., Langereiche 1.  
Gesucht zum 1. April ein junger Knecht. **Höppner**, Gärtner, Krempeisdorf.  
**Eine möglichst kleine Bettstelle** (einschlüssige) zu kaufen gesucht. Offerten unter C N an die Exped. b. Bl.

**Gulasch jeden Mittwoch** empfiehlt **E. Möhl**, Meidienstraße 8.  
**1 Kanarienhedenbauer u. 1 Treppensorte** zu verkaufen. Näheres Untertrabe 29/1.  
**Ein Fahrrad zu verkaufen** Umstände halber Schumacherstraße 31.  
**Zu verkaufen eine Hädelmaschine** für Hand- und Gabelbetrieb. Näheres Augustenstraße 15 a.  
**Harzer Kanarienhähne und Weibchen** zu verkaufen. **Grote**, Schwartzauer Chaussee 14.  
**Zu verkaufen** eine Flaggenstange mit Flagge, 14 Meter hoch, und ein Taubenhaus Animsstraße 27 b, 1. Et.  
**Wer nimmt ein Kind in Kost u. Pflege** oder für eigen an? Angebote mit Angabe der Pflegegebühren unter K 86 an die Exp. b. Bl.

**ff. Tilsiter Käse**  
in verschiedenen Preislagen empfiehlt  
**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,**  
Fischergrube 61.

**Handarbeiten und Maschinenarbeiten**  
jeder Art werden billigst angefertigt  
Büxstraße 111, 2. Et.

**Circus Variété**  
Mittwoch den 1. März:  
**Wieder-Eröffnung.**  
Der 10. gänzlich neue u. vorletzte Spielplan in dieser Saison.  
**So was war noch garnicht da!!**  
**Mr. Ranny**  
der echte Singhalese, der Mann mit der unermundbaren eisernen Haut, das größte medicinische Wunder.  
**The two Westphals,**  
sensationelles Lustpotpourri.  
**Adele Fritz Müller,**  
jugendliche Costüm-Soubrette.  
**Otto Abs,**  
b. aufsehenerregende Gähre. Miniatur-Nioblet.  
**Familie Edwards,**  
Wesange-Atrobattik-Act.  
**Emeline Hochberg,**  
die moderne Komische.  
**Little Weinratta,**  
Drahtseilkünstler.  
**Emmy u. Ernst Rehentisch,**  
humoristisches Gesangs-Duett.  
**The Original Karleys,**  
die beste Musical-Geometrie-Plummer.  
**Mr. Ward,**  
Hand- und Kopf-Equilibrist auf der Stuhlpyramide.  
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.  
Billetts zu ermäßigten Preisen sind nur bis 6 Uhr in unseren bekannten Verkaufsstellen zu haben.

**Stadttheater in Lübeck.**  
Mittwoch den 1. März.  
**Mamselle Tourbillon.**  
Vorher:  
**Liebesträume.**  
Komödie in 1 Akt von Max Dreier.  
Donnerstag den 2. März.  
**Der Mikado.**

## Des Zentrums oppositionelle Großthat.

pv. Die römisch-katholischen National-Liberalen, wie das Centrum, nachdem es Regierungspartei geworden, mit Fug und Recht zu nennen wäre, diese parlamentarischen Rasager avec phrase (mit Nebenacten) haben es nun für nötig gehalten, angesichts der verhängnisvollen Wirkung, welche die Staatsweisheit, die sie bei der Bewilligung der Artillerieforderungen in der Budgetkommission bekundeten, in den Massen ihrer eigenen Anhänger ausübte, aufständischer einige kleine Streichungen an der Militärvorlage vorzunehmen. Von den 26,576 Mann an Gemeinen und Unteroffizieren, welche die Vorlage fordert (dazu noch 861 Offiziere), sind alles zusammen an Infanterie und Kavallerie rund 8000 Mann gestrichen worden — bewilligt wurden also noch immer 18,500; dergleichen kommen von den 7202 Dienstpferden 1847 in Fortfall und es werden bewilligt 6355. An ordentlichen Ausgaben wären dadurch erspart ca. 4 Millionen, während 234 Millionen jährlich bewilligt werden, und von den einmaligen Ausgaben wird noch immer die runde Summe von 130 Millionen bewilligt. Man steht, beschridener konnte man nicht sein. Klein, ob es einen Halt haben wird, das steht auf einem andern Blatt. Vorkünftig hat man etwas Sand in die Augen des Volkes gestreut, und wenn sich die gereizten Gemüther beruhigt haben, nachher wird Alles bewilligt. Das war erst die erste Lesung in der Budgetkommission, dann kommt die zweite, dann erst das Plenum — Zeit genug, um sich von der Regierung „überzeugen“ zu lassen. Und die Centrum-Staatsmänner haben jetzt, ach, so willige Ohren für die Einküsterungen der Herren Minister. Wer weiß, wenn der „größte“ Staatsmann des Centrum, wenn Herr Dr. Lieber, der „Blau-Preusse“ von gestern und jetzt der „ehrliebe Matler“ der preussischen Regierung nicht erkrankt wäre, so wäre es nicht einmal so weit gekommen! „Das Centrum — schreibt die „Kölnische Zeitung“ — das Centrum, dessen Führer Dr. Lieber leider wieder schwer erkrankt ist, war nicht zu bewegen, in erster Lesung schon seine Zustimmung zu geben.“ Aber was nicht ist, das kann noch werden.

Daß die Regierung auf Streichungen gefaßt war, erfährt man klar aus den Verhandlungen der Budgetkommission. Sie setzte ihre Forderungen höher an, als sie es in Wirklichkeit haben wollte, um dem Centrum die Möglichkeit zu geben, etwas abzuhandeln. Der Kriegsminister v. Götler hat nur die Sache etwas zu plump gemacht: kaum stellte Herr Gröber den Antrag, die Durchschnittstärke des Bataillons mit 584 zu bemessen, da ging auch gleich der Herr Kriegsminister bis auf 590 herunter! Wird sich da nicht Jeder, der Zeitungen liest, fragen: Wenn man mit 590 genug hat, warum hat man denn bis 600 gefordert? Da mußte man sich freilich auf der anderen Seite versteifen, um das bisschen Ansehen vor dem Volke zu wahren. Hätte der Kriegsminister die Verhandlungen erst hingezogen, mit welcher Freude würden sich dann die Zenträmter mit ihm auf einer „Mittellinie“ geeinigt haben, eben auf 590, die er jetzt fordert! Denn sie würden es dann dem Volke als eine „Ergrungenschaft“ preisen und sich ihrer „positiven Thätigkeit“ rühmen können. Jedenfalls ist auch jetzt schon so viel sicher, daß die Frage der Infanterie keine Schwierigkeiten

mehr bietet. Anders aber die Kavallerie. Hier besteht die Regierung aus Gründen, die weniger in der Natur der Sache, als in der Natur dieser Regierung liegen, auf ihrer Forderung, und so werden wohl die Birkstretter des Centrum den Hürdensprung mitmachen — sie brauchen nur etwas Zeit, um den parlamentarischen Anlauf dazu zu nehmen.

## Soziales und Partei-Leben.

Mit den Bäckergeleuten in Berlin haben sich die Kreditorenschleusen und der Umgegend solidarisch erklärt; sie wollen in allen Betrieben, wo es angeht, mit jenen gemeinsam vorgehen. Uebrigens soll zwischen den Meistern und Gesellen noch einmal auf Vorschlag einer von beiden Seiten beschickten Versammlung ein Einigungsversuch unternommen werden.

Heiligenstadt. Der Streik in der Hoyerischen Cigarettenfabrik ist, wie die „Fr. Blg.“ meldet, beendet ohne Erfolg für die Streikenden.

Mheide. In den meisten hiesigen Baumwollwebereien hatten die Arbeiter beschlossen, Sonnabend unter Androhung der sofortigen Kündigung eine Lohn-erhöhung von 10 Prozent und eine zehnwöchige Arbeitszeit zu fordern. Die meisten Webereibesitzer kamen jedoch der Forderung zuvor und bewilligten Freitag ihren Arbeitern eine Lohn-erhöhung zwischen 5 und 10 Prozent.

Die Textilarbeiter in Raasdorf (Böhmen) befinden sich in allen Fabriken im Ausstand. Es sind ungefähr 1700 Arbeiter beteiligt. Die Differenzen entstanden durch einen Lohnabzug in einer größeren Fabrik, worauf sämtliche Arbeiter in den anderen Fabriken dem Streik sich anschlossen.

Sechzig Prozent Dividende — für die Aktionäre, Lohnabzug — für die Arbeiter. Das Peiner Walzwerk zahlte den Aktionären im letzten Jahre anstatt der vorjährigen 52 prozentigen Dividende eine solche von 60 Prozent, den Arbeitern wurde aber aufgegeben, vom 1. November v. J. statt 250 Tons pro Schicht deren 300 liefern, ohne daß der Lohn erhöht worden wäre.

Internu Buchhanskurs. Abgeordneter Webel sollte am Freitag Abend im benachbarten Köpenick in einer sehr zahlreich besuchten öffentlichen Volksversammlung „über die politische Lage“ sprechen. Kaum hatte der Redner seinen Vortrag begonnen, so forderte der überwachende Beamte die Ausweisung der anwesenden Frauen, widrigenfalls er zur Auflösung der Versammlung schreiten werden. Trotzdem Genosse Webel auf das Ungelegliche dieses Verlangens hinwies und betonte, daß derartige Versammlungen in Berlin immer gestattet würden, versiel die Versammlung in Köpenick, weil sie der Aufforderung der Polizei nicht nachkam, der Auflösung. Es soll sofort bei den höheren Behörden Beschwerde geführt werden.

## Das Rauch und Fern.

Kleine Chronik. Eine entsetzliche Brandkatastrophe hat am Sonnabend Abend im Norden Berlins stattgefunden, bei welcher leider ein Feuerwehrmann den Tod gefunden, 5 andere mehr oder weniger schwere Verletzungen davongetragen haben. Auf dem Boden des Hauses Wegersstr. 29 war ein größeres Feuer ausgebrochen. Der Brandmeister, Waumann, war der erste, der in Begleitung der Feuerwehrmänner Bayer und Howitz in den Bodenraum einbrang. Kaum hatten die

drei Männer denselben betreten, als eine gewaltige Stichflamme an dem Eingang anstoberte und ihnen den Rückweg versperrte. Nur Howitz wurde von der Flamme getroffen, konnte jedoch noch den Treppenabstieg erreichen. Vergeblich bemühten sich die nachdringenden Kameraden, Waumann und Bayer aus dem Flammenmeer zu befreien; dem Brandmeister gelang es, ein nach dem Hofs führenden Fenster zu erreichen. Er befehlte an demselben ein Seil, um sich so in die Tiefe hinabzulassen. Das Seil erwies sich aber zu kurz, es reichte nur bis zur 3. Etage. Kurz entschlossen sprang der mutige Mann nun in ein bereit gehaltenes Sprungloch; er hatte erhebliche Brandwunden am Kopf und an der Brust erlitten und wurde, nachdem ihm von Samaritern der Feuerwehr ein Nothverband angelegt worden war, ebenso wie Howitz nach dem Krankenhaus Friedrichshain geschafft. Nach harter Anstrengung konnte man jedoch erst zu Bayer gelangen. Leider fand man einen Toten vor. Er ist wahrscheinlich in dem furchtbaren Qualm erstickt und dürfte einen schnellen Tod gefunden haben. Sein ganzer Körper war mit Brandbränden bedeckt. Das Schurgericht in Riep verurtheilte den 18jährigen Kochmacher August Klauke aus Köhlitz bei Grottau wegen fünf vorläufigen Brandstiftungen zu 4 1/2 jähriger Zuchthaus und zehnwöchiger Ehrverlust. Klauke hatte die Brände angelegt, weil es ihm Vergnügen machte, bei den Feuern als Mitglied der freiwilligen Feuerwehr in seiner Uniform thätig zu sein. — Fälschung von Lohalkalen. Der Buchhalter Sommer der Maschinenbau Aktiengesellschaft in Hirschberg (Schlesien) ist wegen Unterschlagung von 10 000 Mark sowie wegen Fälschung der Lohnlisten inhaft verhaftet worden. — Aus dem Leben des Adels. Uns Dreslau wird gemeldet: Das Oberlandesgericht verurtheilte den preussensindischen in England lebenden Enkel des „Marshall's Vorwärts“, Fürsten Vasilier von Walskott, Majoratsherrn auf Kriebitzow, an seinen Sohn, den Referendar Graf Gustav Vasilier, welcher gegen den väterlichen Willen in den preussischen Staatsdienst trat, jährlich 10 000 Mark standesgemäßen Unterhalt zu zahlen. — Die Bodenepidemie an der russisch-preussischen Grenze. Eine russische ärztliche Kommission nahm dieser Tage Untersuchungen über den Umfang der Bodenepidemie in den Grenzorten Stelee und Bogonia vor. Während die Epidemie in dem Orte Dombrowa in letzter Zeit merklich abgenommen hat, scheinen die beiden von der Kommission besuchten Dörfer ärger als früher von der Seuche heimgesucht zu werden. In Stelee und Bogonia sollen, der „Kattow. Blg.“ zufolge, auf jedes Arbeiterhaus im Durchschnitt fünf Rodenerkrankungen kommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in aller nächster Zeit getroffen werden. — Zum Tode verurtheilt das Schwurgericht in Neuwied den Bergmann Peter Frick aus Vinkenbach wegen Mordes. Frick hatte mit einem Mädchen ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Frick bestellte eines Tages das Mädchen in den Wald bei Vinkenbach und marterte hier sein Opfer in bestialischer Weise zu Tode. — Der Raubmörder, der vor etwa vier Wochen die Pfandheilerin Dielt in Mönchen am hellen, lichten Tage ermordete und beraubte, ist jetzt verhaftet worden. Auf seine Spur kam man, als er in einem Juwelierladen einen aus einem Ring ausgebrochenen Stein verkaufen wollte. Es ist der 18jährige Wegerechler Max Wagner, ein kleines, unansehnliches Bäckchen mit verschämtem Gesicht. Er hat bereits gestanden. Die gestohlenen 500 Mark hat er verbracht. — Verunglückte Hochzeitsgäste. Sieben Bräutchen, die aus der Gemeinde Canoby im Templer Komitat (Ungarn) zu einer Hochzeit in das Nachbardorf fuhren, wurden von einer umstürzenden Heilerische getroffen, die am Wegrande stand und gerade gefaßt wurde. Alle sieben Hochzeitsgäste wurden getödtet. — Explosionen von Cigaretten. Die in Staatsfabriken erzeugt wurden, speziell von Drama-Cigaretten, fanden in der letzten Zeit wiederholt in und bei Triest statt. In Curzola wählte jüngst ein Wensdarm eine solche Cigarette, die sich hart anfachte. Er öffnete die Cigarette und sah, daß sie eine mit Sprengstoff gefüllte Kapelle enthielt. — Wertheilster Kapitän. Der Sheriff von Stonehaven fällte Mittwoch sein Urtheil in Angelegenheit des Fischdampfers „Craigievar“ aus Aberdeen, dessen Besizer auf deutschereits gestellt den Antrag der Beschädigung und Bedrohung des deutschen Fischerbootes „Werra“ beschuldigt worden ist. Das Urtheil lautete dahin, daß der Kapitän des „Craigievar“ durch das Aufziehen der Netze der „Werra“ und durch sein weiteres Verhalten das Gesetz übertreten und 10 Pfund Sterling Geldstrafe zu zahlen hat, daß aber die deutsche Flagge nicht beleidigt worden sei. — Der Ausbruch der Pest in Tschedah ist dort amtlich bekannt gegeben worden.

## Der Vogt von Sylt.

Erzählung von Theodor Mügge.

(9. Fortsetzung.)

„Im Jahre 1634,“ sagte Vornsen, „kamen in einer Nacht, am 11. Oktober, 15 000 Friesen mit's Leben. Wer übrig blieb, dem raubten die dänischen Vögte das Eigenthum, nm die Steuern und Abgaben damit zu decken. So ist es fortgegangen hier jahrhundertlang und noch in diesem Jahre haben wir Schreckliches erlebt. Wenn Sturm sich mit der Springflut verbindet, steigt sie zwanzig und dreißig Fuß hoch und nichts kann ihr widerstehen. — Und was haben diese armen genthsamen Menschen an Freunden für so viel Gefahr und Leid? Sie haben nichts als ihr Haus und das kleine kahle Grasfeld. Keinen Baum, keinen Strauch, kein schattiges Plätzchen. Nicht einmal der Anblick eines blauen schönen Meeres wird ihnen zu theil. Es rollt seine trübden Wogen an ihnen hin und überzieht die Hallig, die es zerreiht, mit seinem schwarzen Schlamm. Diese schmutzigen Wellen meiden auch die Fische; selten ist der Fischfang ergiebig, ekle Rochen und Seehunde sind die alleinigen Bewohner, und wenn die Finger des fleißigen Mädchens von der Arbeit ausruhen, wenn am Sonntag die Freude kommen soll, um das harte Leben zu verjüngen, giebt kein Tanz, kein Spiel, kein Besuch ihr Genuß. Sie sitzt auf der Bank am Hause und denkt an ihren Liebsten, der auf fernem Meeren schwimmt, und an die Zeit, wann er wiederkehrt und mit ihr vereint hier wohnen wird.“

„Und ist dieser Gedanke nicht ein süßer Trost?“ erwiderte Lina leise, die neben ihm stand. „Zu Vereinerung mit dem geliebten Manne nicht das höchste, was ein Mädchen denken und vom Schicksale fordern kann?“

Vornsen blickte sie bewegt an.

„In Liebe vereint,“ sagte er, „ja gewiß, darin liegt alles, was ein Mensch zu begehren hat. Aber die sich

trennen müssen, um einsam ihren Weg zu gehen. Was ist deren Hoffnung?“

„Zu wagen und zu gewinnen,“ gab sie zur Antwort. „Wagt der junge Schiffer nichts, wenn er über die Meere zieht, um endlich Braut und Hallig zu erwerben? Das Mädchen hofft auf ihn, auf seine Liebe. Sie weiß, daß er kommen wird, sie wartet gläubig und treu auf die ersuchte Stunde.“

„Herr Vornsen,“ rief der Baron, der am Hause hingegangen war und nun zurückkehrte, „die Schlupp liegt bereit, und wie ich höre, soll es hohe Zeit sein, wenn wir mit der Fluth Hufum erreichen wollen. Nimm Abschied, Lina, und laß uns eilen.“

Der Abschied war kurz. Der alte Herr konnte nur mit Mühe den armen Halligleuten ein Geschenk aufbringen. Einige Minuten später flog das kleine Schiff aus dem Gerinn in's Meer. Gute Wünsche schallten ihm nach, bald war es mitten in Welle und Wind, der seine Segel schwellte.

Nach einigen Stunden, als der Morgen eben zu dämmern begann, fiel der Anker dicht an der Ufertreppe im Hafen.

„Herr Vornsen,“ sagte der Staatsrath, „ich weiß, daß ich Ihnen den größten Dank schulde, und ich will darauf sinnen, wie ich mir Genugthuung verschaffen kann. Vor der Hand vergessen Sie nicht, daß sie Freunde in Kopenhagen haben, denen es wohlthun wird, wenn sie irgend etwas thun können, was Ihnen angenehm ist.“

„Vergessen Sie uns nicht,“ fügte das Fräulein hinzu. Vornsen hob sie auf das Bollwerk. Ein leiser Druck der Hand, dann gingen sie beide um den kleinen Platz; die Schiffskleute trugen das Gepäck nach.

„Morgen wird alles vergessen sein!“ rief Vornsen, die Hand über seine Stirn streichend. „Morgen bin ich in Sylt, der Traum ist aus!“

Haus. Frohen Blickes und frohen Gemüths schien er zu sein, als er die hohe Warft erblickte, auf welcher es zwischen Bäumen und blühenden Gehegen ruhte. Hier war es nicht, wie auf der armen Hallig Südfall; hier gab es Fruchtfelder, blanke Wälder, die sich im duffigen Grase lagerten, eine reiche gegednete Marsch. Hier gab es Schutz vor den Stürmen, Dünen und Deiche gegen die Fluthen, und wenn die Kronen der Binden, die den Giebel des Hauses umwölbt, auch kahl gefegt waren, ihr lodendes Grün bildete doch unten eine Laube, um welche Beete dunkelrother feuriger Marschmelken und duffiger Lebtoien zierlich zwischen Tagushecken standen.

Vornsen warf einen langen, dankbaren Blick auf das Haus seiner Väter und die Hand nach ihm ausstreckend, rief er: O! wohl dem Menschen, der eine Heimath hat, ein Haus, wo die wohnen, welche er liebt, wo Arme und Wippen ihn willkommen heißen, wenn er wiederkehrt, wo er unter Bäumen im Schatten ausruhen kann, wo es Herzrn giebt, die Freud' und Leid mit ihm theilen.

Mit schnellen Schritten eilte er die Warft hinauf und wenige Augenblicke später war er zwischen Vater und Mutter am Kaffeetisch.

„Bist wieder heim Jens, und alles gut,“ sagte der Vater, den stattlichen Sohn betrachtend, während dessen Hand in der Mutter Hand ruhte.

„Alles gut, Vater,“ erwiderte er, „etwas schwere Fahrt, weiter nichts.“

„Komm' es denken,“ sprach der alte Mann, bedächtignidend, indem er den Rauch seiner Pfeife stärker von sich blies. „Damit war in stiller ruhiger Weise der Empfang beendet.“

Das helle, freundliche Zimmer, ganz nach friesscher Sitte, war fast wie die Kajüte eines großen Schiffes anzuschauen.

Das Zimmer war nicht hoch, und obwohl das Haus massiv aus Backsteinen erbaut war, steckten in diesen die starken Balken oder Ständer, welche das Dach trugen. Die

**Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.** Wegen Beleidigung des Prinzregenten von Bayern verurtheilte das Münchener Landgericht II den Sattlergehilfen Rudolf Gebhard zu drei Monaten Gefängnis. Gebhard wurde von seinem Meister ohne Einwilligung der gesetzlichen Rüdigung entlassen und als er beim Amtsgericht Erbing eine Entschädigungsklage anhängig machte, wurde er von seinem Arbeitgeber aus Rache wegen Beleidigung des Prinzregenten benutzigt.

Reichsjustizminister Dönnin. Die Münch. „Jugend“ bemerkt zu dem vielbesprochenen Vorfall der letzten Zeit: Im Obstaer Prozess sind zusammen 83 Jahre Buchhaus verhängt worden. Die Zahl hat etwas Ungegründetes und Unästhetisches; es ist eine der ungeflügten Primgahlen, die man nicht kennt. Warum rundete man diese Zahl nicht einfach auf 100 ab? Auf 47 Jahre mehr oder weniger kann's doch wahrhaftig nicht ankommen! Und die Zahl 100 prägt sich entschieden dem Gedächtnis besser ein. Die Jaghaftigkeit unserer Gerichte wird nicht eher ein Ende haben, als bis der bewährte Dönnin aus Mozart's „Entführung“ zum Reichsjustizminister ernannt wird und in allen politischen Prozessen sein Programm durchführt:

„Erst gelöst, dann gefangen,  
Dann geplecht auf heiße Stangen,  
Dann verbrannt, dann gebunden,  
Und getaucht, zuletzt geschunden.“

Berlin. Als ein sauberer Wächter der Ordnung hat sich der jetzt entlassene Schumann Dallmer bei einem Vorfall erwiesen, der ihn am Sonnabend auf die Anklagebank der zweiten Strafkammer des Landgerichts brachte. Er wurde angeklagt, in amtlicher Eigenschaft sich eines Hausfriedensbruchs schuldig gemacht und eine weibliche Person thätlich beleidigt zu haben. Der Angeklagte hat keine Vertrauen erweckende Personalakten aufzuweisen; es geht aus ihnen hervor, daß er im Dienste wiederholt angeklagt war und einmal eine schwere Disziplinarstrafe erlitten hat, weil er im Zühorn auf einen anderen mit einem Messer losgegangen war. Am 20. Dechr. sollte Dallmer eine Frau nach dem Bureau bestellen. Er traf sie nicht zu Hause und ging nun zu einer Bekannten der Frau, wo er sie zu finden hoffte. Dort war aber nur die Asternmütherin, eine Klavierpielerin Garmisch, anwesend. Der Schumann ließ sich in ihr Zimmer führen, umschlang und küßte sie, berührte sie in unanständigster Weise und ließ von seinen Angriffen erst ab, als die sich mit Ausbietung ihrer ganzen Kraft wehrende, schwächliche Zeugin ihn energisch aufforderte, das Zimmer zu verlassen und um Hilfe zu rufen drohte. Im Termin widerrief der Schumann das Geständnis, das er seinem Hauptmann früher gemacht. Aber der Gerichtshof schenkte der schlichten Erzählung der Zeugin Glauben und verurtheilte Dallmer zu sechs Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr 3 Monate beantragt.

Ganz abscheuliche Majestätsbeleidigungen sind an einem Fürsten, der kürzlich noch in Berlin zum Besuch weilte, begangen worden. Im Fürstenthum Monaco, das heißt unter den Organen der öffentlichen und geheimen Gewalten dieses Staates herrscht, so wird der „Frankfurter Zeitung“ berichtet, fürchterliche Aufregung, und das hat mit ihrem Mangel an Ehrfurcht vor den höchsten Dingen eine Postkarte gethan. „Souvenir de Monte Carlo.“ In der Kopfleiste sieht man des Fürsten Hoheit auf dem Throne. Ringsum dicke Geldsäcke, leuchtende Männer schleppen immer neue Kistenbeutel auf dem Rücken herbei. Zu Füßen des Thrones langt die Hand eines Croupiers mit der Krücke über die Spieleinsätze hin. Ueber der Gruppe stehen die Worte: „Rouge perd et noir perd, la banque gagne toujours.“ (Roth verliert und schwarz verliert, die Bank gewinnt immer.)

Zimmerdecke von Holzwerk mit glänzender weißer Lackfarbe gestrichen, vermehrte den Ausdruck der Sauberkeit und Wohlhabenheit des Ganzen. — Die Wände waren bis zur halben Höhe mit kleinen Porzellanfächeln besetzt, auf denen leuchtende Schiffe und allerlei Landschaften eingebrannt waren, höher hinauf bis zur Decke waren sie hellgelb in Del getränkt und gestrichelt, ohne irgend ein Flecken, ohne Riß und Staub, so sauber, als kämen sie eben erst aus der Hand des Malers.

Ein paar große Schränke von Kirschbaumholz mit Metallgriffen standen im Zimmer, in der Mitte ein gewaltiger Tisch von demselben Material; Schildeereien hingen da und dort, eine schöne Sekundenuhr im braunen Gehäuse fehlte nicht, und auf dem Tischchen am Fenster unter dem Spiegel lag ein mächtiges Fernrohr, halb herausgezogen, wie es Seelente brauchen.

„Wir haben dich gestern schon erwartet“, Jens, sagte der alte Vater. „Hanna Petersen war bei uns den ganzen Nachmittag. Da liegt noch das Glas, mit dem sie auf die See schaute.“

„Ich bin in Husum gewesen“, gab Jens zur Antwort.

„Weit ab vom Kurs“, sprach der alte Kapitän.

„Hatte ein paar Passagiere, einen dänischen Staatsrath und seine Tochter von Helgoland mitgenommen, wo sie keine Ueberfahrt fanden.“

„So“, sagte der Alte. — „Hast gelesen, was sie in Kopenhagen wieder wollen?“

„Er reichte Jens ein Zeitungsblatt hin, der hinein sah, die Stirn zusammenzog und es wieder fortwarf.“

„Das es nichts Gutes sein konnte, war zu denken“, sprach er. „Gutes für uns kann von daher nicht kommen. — Sie wollen Dänen in Schleswig anstellen, uns zwingen nach Kopenhagen zu gehen, um Dänen zu werden. — Das ist ein alter Plan, Vater, aber er wird ihnen doch nicht gelingen. Am unser Geld können sie uns betrügen, uns die Haut ab-

zuziehen und die Ohren dazu, aber Dänen werden sie nie aus uns machen.“

„Hast recht?“ sprach der Kapitän. „Wächstest also deinen Anker dort nicht werfen?“

„Ich?“ fragte Jens und eine Röthe trat plötzlich in sein Gesicht. „Ich wüßte wahrlich nicht, was ich dort zu schaffen hätte.“

„Meine es auch so“, fuhr der Alte fort. „Ist falscher Grund, er läßt los, ehe man es denkt. Ist aber eine Lockung für den Ehrgeiz und wer den hat, mag sich hüten.“

„Ich freue mich, daß du wieder bei uns bist, Jens“, jagte die Mutter, „und denke, du sollst uns sobald nicht verlassen.“

„Mutter“, erwiderte der Sohn zärtlich, „wo könnte ich in der Welt lieber sein, als hier. Wenn ich fort bin, zieht es mich zurück. Ja, ich bin ein echter Frieser, ich kann von der Scholle nicht loslassen auf der ich geboren wurde. Wie die Wandervogel aus dem Süden immer wieder auf ihr Nest an der Spitze zurückkehren, so fühle ich die Sehnsucht nach dem alten Hause auf der Warft und mein ganzes Wünschen geht dahin, hier einst glücklich zu sein bis an mein Lebensende.“

„Ist gerade als ob man die Hanna hört“, lachte die Frau, „die hängt auch mit Leib und Leben an Sylt fest. Ist ein Jahr lang in dem großen Hamburg gewesen, hat bei den mächtig reichen Verwandten ein herrliches Leben geführt, hat es aber doch nicht aushalten können, und preißt Gott, daß sie wieder in ihres Vaters Haus einsam sitzen kann.“

„Es ist eine brave, liebevolle Dirne“, brummte der alte Kapitän, die Rauchwolken vor sich hinjagend.

„In acht Tagen muß ich zurück“, sagte Jens. „Ich habe zwar wenig zu thun, langweile mich und andere Leute, muß jedoch auf dem Posten sein.“

„Solltest die Ladung über Bord werfen, Jens“, sprach der Vater.

Sinkt als Hauptbild steht das Kasino. Den Vordergrund des Kasinoplaces flankiren zwei Palmen. An einer hängt ein Selbstmörder, an der anderen jagt sich eben ein eleganter Herr eine Kugel durch den Kopf. Unter diesem Bild ein Gemach mit einem verzweifelnden Mann, der eine Frau zu trösten sucht: „Ruine! rien ne va plus!“

Wegen den leeren Raum mit Karte hin vermittelt den Uebergang ein rothes Tafelchen, der mit verbindlichem Lächeln und einladender Handbewegung sagt: „Faites votre jeu, messieurs!“

Wie man sieht: So viele Figuren, so viele — Aufrichtigkeiten! Die Postkarte hat eine angelegene Kunst- und Verlagsanstalt in München für einen Herrn in Mentone angefertigt. Als die Karte in Monte Carlo gesehen wurde, wurde sie sofort verboten, und es wird Alles gethan, um ihre Verbreitung unmöglich zu machen. An alle Polizeidirektoren von Monaco's und Monte Carlo's wurde mit einer genauen Personalbeschreibung des Bestellers der Befehl erlassen, diesen Missethäter zu verhaften, sobald er die Grenzen des Fürstenthums überschreite. Trotz alledem fand die entsetzliche Karte weitere Verbreitung und sie hat nun schon ein zweites Opfer gefordert. Ein Herr aus Berlin hatte eine der Karten gelegentlich seinem Hotelwirth in Monte Carlo gezeigt. Dieser bat ihn, ihm 100 Stück zu besorgen. Der Berliner Herr willfahrte dieser Bitte. Am nächsten Morgen war er aber schon verhaftet. Seine Briefschaften wurden geöffnet und er erhielt den Befehl, binnen 24 Stunden das Ländchen zu verlassen. Vorher wurde er noch in einen Hof geführt, es wurde ihm eine Tafel mit einer Nummer vor die Brust gehalten und jetzt wurde der Herr von vier Seiten photographirt und hierauf gemessen nach Größe, Schädellumfang, Hand- und Fußgröße u. s. w. Nach dieser Prozedur mußte er einen Revers unterschreiben, daß er nie wieder nach Monaco zurückkehren werde. Hierauf wurde er auf freien Fuß gesetzt. Als er erklärte, daß er noch weitere vierundzwanzig Stunden nöthig habe, weil er sich aus Berlin telegraphisch weiteres Reisegehalt verschaffen müsse, erbot sich die Bank in ihrer Großmuth, ihm ein Villet erster Klasse bis nach Berlin zu bezahlen. Der Herr lehnte dieses Anerbieten jedoch ab. Auf Schritt und Tritt wurde er bis zu seiner Abreise von einem Geheimpolizisten überwacht, und als er abreiste, wurde er von drei Detektivs bis Ventimiglia begleitet. — Der Berliner wird sich auf der Rückreise freuen, daß er mit seiner Majestätsbeleidigung so gut davongekommen ist. Was wäre ihm bei Verübung deraartiger Verbrechen in Deutschland geschehen?

**Der redende Krautsack.** Ein armes bäuerliches Ehepaar aus dem Speßart, das auf der Eisenbahn fuhr, stellte im Coupée einen Krautsack zwischen seine Füße. „Was habt Ihr denn in dem Sack, Vetter?“ fragte der Schaffner. „Kraut, bitte schön, einige Häuptl Kraut“, antwortete der Bauer. „Nun, das Zeug geunt hier, legt es hinaus, rasch“, befahl darauf der Schaffner. Nur widerwillig folgte der Bauer und schob den unheimlich schweren Krautsack auf das schmale Brett. Der Schaffner entfernte sich. Plötzlich erkante aus dem vermeintlichen Krautsack eine klägliche Stimme: „Vater, ich fall' herunter!“ Man kann sich das homerische Gelächter der übrigen Reisenden denken. Der Bauer flehte, man möge ihn nicht verrathen, er habe zu wenig Geld gehabt, um die Reise für seinen achtmährigen Knaben zu zahlen und steckte ihn deshalb in den Krautsack. Eine kleine Kollekte schaffte das Geld für ein Villet herbei, doch da die Endstation des ehrjamen Bauernpaares erreicht war, so empfahl sich der dankbare Bauer mit seinem „talentirten Krautsack“.

**Nach 23 jährigem Stummsein die Sprache wiedererlangt.** Aus dem englischen Dorfe Elmstead bei Colchester in der Grafschaft Essex wird in Verbindung

mit einem tragischen Ereigniß folgender Vorfall berichtet: Die junge Ehefrau eines Versicherungsagenten hatte vor drei Monaten ihrem ersten Kinde das Leben gegeben und war seit der Zeit geistesgestört. Die Unglückliche wurde von der fixen Idee verfolgt, daß es ihre Pflicht sei, sich selbst zu tödten. Da sie aber körperlich zu lebend war, um ihr Bett oder Schlafzimmer verlassen zu können, hielt man es nicht für nöthig, sie beständig zu bewachen. So gelang es der Kranken denn vor einigen Tagen, ihre Lagerstätte in Brand zu stecken, und ehe man im Hause etwas von dem schnell um sich greifenden Feuer wahrnahm, hatte die bedauernswerthe Frau bereits so schwere Verletzungen erlitten, daß sie nach einigen Stunden starb. Im Anschluß hieran wird nun ein Vorkommniß mitgetheilt, dem die Familie bisher in der Aufregung und Angst um die junge Frau nicht die Beachtung schenkte, die es wohl verdiente. Die in demselben Orte lebende Mutter der Verstorbenen hatte vor ungefähr 23 Jahren infolge einer schweren Krankheit total die Stimme verloren. Die furchtbare Erschütterung über den traurigen Zustand ihres Kindes und die Anstrengungen, die sie machte, um auf die zusehends in geistige Unmachtung versinkende Tochter beruhigend einzusprechen, mußten die Veranlassung gewesen sein, daß sie plötzlich nach so langem Stummsein leise Worte zu stammeln vermochte. Mit jedem Tage wurde ihre Stimme deutlicher, und heute merkt es ihr niemand an, daß sie jemals unfähig war, einen Laut hervorzubringen. Am meisten erstaunt zeigte sich in der ersten Zeit die Kranke, über diese Veränderung. „Das ist gar nicht meine Mutter“, meinte sie eines Tages zu ihrem Manne, „meine Mutter kann nicht sprechen.“ Die Frau selbst erzählt, daß sie ihre Stimme verschiedene Male im Leben verloren und wiedergewonnen habe. Das erste Mal war sie als 16 jähriges Mädchen nach einer starken Erkältung zu einem drei Tage andauernden Schweigen verurtheilt gewesen. Dann hatte sie mit 23 Jahren nach einer langwierigen Krankheit infolge körperlicher Ueberanstrengung auf viele Wochen den Gebrauch der Sprache eingebüßt. Zum dritten Male trat die merkwürdige Erscheinung auf, als sie einige Jahre verheirathet war und der Geburt ihrer jetzt ums Leben gekommenen Tochter entgegenah. Sobald die Kleine das Licht der Welt erblickt hatte, konnte die Mutter wieder sprechen. Denselben Zustand machte sie noch einmal durch, als ihr drittes Kind geboren wurde. Die Stimme lehte zwar auch diesmal zurück, aber nur für kurze Zeit; sie wurde nach und nach immer schwächer und versagte im Jahre 1876 ganz, um sich jetzt wieder vollkommen einzustellen.

**Vom Schlachtfelde der Arbeit.** In der Nacht auf Sonntag fand bei der Ladung der ersten Bohrmine im Eigentunnel der Jungfrauabahn eine Dynamitexplosion statt, bei der 6 Arbeiter getödtet wurden. Die Verunglückten sind sämmtlich Italiener. Zwei Leichen sind schrecklich verstümmelt.

**Geistes.** Ein Küstler. Chorist der Sonntagjäger (einen todtten Hasen mitnehmend): „Wie mag das Thier nur ums Leben gekommen sein?“

## Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20,

Grundstück	Eigenthümer	Einsatz M.	Termin
Bücherstraße 48	Behring	12 000	7. März
Rönigstraße 129, 133			
und 131	Nacholewski	50 000	7. "
Eiswirthstraße 25	Sommerfeld	9 500	14. "
Bindenstraße 56	Riß	9 000	14. "
Bäckerstraße 13a	Sump	12 000*	21. "
Enger Krambuden 2	Krämmel	13 000	21. "

\*) und Grundhauer.

ziehen und die Ohren dazu, aber Dänen werden sie nie aus uns machen.“

„Hast recht?“ sprach der Kapitän. „Wächstest also deinen Anker dort nicht werfen?“

„Ich?“ fragte Jens und eine Röthe trat plötzlich in sein Gesicht. „Ich wüßte wahrlich nicht, was ich dort zu schaffen hätte.“

„Meine es auch so“, fuhr der Alte fort. „Ist falscher Grund, er läßt los, ehe man es denkt. Ist aber eine Lockung für den Ehrgeiz und wer den hat, mag sich hüten.“

„Ich freue mich, daß du wieder bei uns bist, Jens“, jagte die Mutter, „und denke, du sollst uns sobald nicht verlassen.“

„Mutter“, erwiderte der Sohn zärtlich, „wo könnte ich in der Welt lieber sein, als hier. Wenn ich fort bin, zieht es mich zurück. Ja, ich bin ein echter Frieser, ich kann von der Scholle nicht loslassen auf der ich geboren wurde. Wie die Wandervogel aus dem Süden immer wieder auf ihr Nest an der Spitze zurückkehren, so fühle ich die Sehnsucht nach dem alten Hause auf der Warft und mein ganzes Wünschen geht dahin, hier einst glücklich zu sein bis an mein Lebensende.“

„Ist gerade als ob man die Hanna hört“, lachte die Frau, „die hängt auch mit Leib und Leben an Sylt fest. Ist ein Jahr lang in dem großen Hamburg gewesen, hat bei den mächtig reichen Verwandten ein herrliches Leben geführt, hat es aber doch nicht aushalten können, und preißt Gott, daß sie wieder in ihres Vaters Haus einsam sitzen kann.“

„Es ist eine brave, liebevolle Dirne“, brummte der alte Kapitän, die Rauchwolken vor sich hinjagend.

„In acht Tagen muß ich zurück“, sagte Jens. „Ich habe zwar wenig zu thun, langweile mich und andere Leute, muß jedoch auf dem Posten sein.“

„Solltest die Ladung über Bord werfen, Jens“, sprach der Vater.

„Man muß den Anfang machen, aller Anfang ist schwer“, rief der Sohn; „denke aber, es wird schon kommen. Meine Freunde in Kiel und Schleswig sind thätig für mich; sobald sich etwas besseres findet, werden sie mir Nachricht geben und ihren Einfluß anwenden.“

„Ist der Mann nicht danach“, fiel der Alte kopfschüttelnd ein, „hast den Herren am Grunde zu fetth gezeitigt, daß du den schwarzen Rock angezogen hast, statt der blauen Jacke.“

„Ei, Vater“, lachte Jens, „denke, ich mache beiden Ehre.“

„Gewiß thust du es“, sprach die Mutter, „aber was hilft denn das Jagen und Plagen mit bösem Willen und bösen Leuten. Warum willst nicht bei uns sein, lieber Jens, und das Glück da außen suchen, wo es dir nicht blüht?“

„Ist ja weit genug gewesen“, erwiderte die Frau schlichtern und bittend, „und bist dreißig Jahre alt, mein Sohn, da haut der Mensch sich gern sein festes Dach, um froh darunter zu wohnen.“

Jens schüttelte leise den Kopf. — „Ich glaube, daß es noch weit von mir ist, und wer weiß es, wo ich es finde“, sprach er mit halber Stimme.

„Stehst hier darunter“, rief die Mutter, den Arm um ihn legend. „Ist es denn nicht dein Dach, Jens, wir beide sind alt, werden wohl bald ein anderes Dach finden, das fest auf uns liegt und uns schirmt. So ist es denn unser Herzenswunsch, dich auf festem Untergrund zu sehen, wie der Vater sagt, und ein Wort im Ernst darum zu reden, was sich schickt.“

„Rebe Mutter“, sagte Jens.

„Wie es ist mit Hanna Petersen?“ fragte sie. „Ist es ein Mädchen nach deinem Sinn?“

„Also heirathen soll ich“, rief Jens lachend. „Ihr wollt mich fest machen, wie man es nennt.“

(Fortsetzung folgt.)